

Sechzehntes Kapitel

Verschleppt

Als ich zu mir kam, strahlte rötliches Licht durch meine Lider. Natürlich war es nicht wirklich rot, sondern ich schaute quasi in mein Augenlid hinein und sah mein eigenes Blut. Dieses Phänomen hält in der Regel nur für eine halbe Minute an. Ich ließ die Augen zunächst geschlossen, denn ich war nicht wenig überrascht, noch am Leben zu sein. Noch mehr überraschte mich jedoch, dass ich mich durchaus wohlfühlte. Der Schlag mit dem Gewehrkolben an den Kopf hätte eigentlich einen noch lange nachhallenden Schmerz hinterlassen müssen. Mein Kopf sandte jedoch keine diesbezüglichen Signale aus. Auch der Schmerz durch die Verwundung an meiner Seite war fast völlig abgeklungen. Ich regte mich ein wenig auf meinem Lager und spürte eine Matte unter mir. Also befand ich mich nicht mehr in der Höhle.

„Er kommt zu sich“, hörte ich jemanden flüstern. Es schien mir Scheik Haschims Stimme zu sein.

„Allah sei Dank“, vernahm ich daraufhin Halef.

Schließlich öffnete ich meine Augen und richtete mich vorsichtig auf, immer noch in Erwartung eines Schmerzes. Er blieb angenehmerweise aus. Zuerst erblickte ich Halefs erfreutes Gesicht, dann Haschims. Beide saßen wie ich auf einer dünnen Matratze. Ansonsten war der Raum, in dem wir uns befanden, leer. Das dezente Licht, welches uns umgab, war von kühler Farbe und ich vermutete einen elektrischen Ursprung. Die Quelle war eine Halbkugel an der Decke. Die Wände unseres Gefängnisses – und dass es ein solches war, mochte ich nicht bezweifeln – erschienen in tristem Grau. Kein

Fenster und auch keine Tür konnte ich erspähen. Ich befühlte den Boden und musste erstaunt feststellen, dass er aus Metall bestand. Wir drei waren also in einem Metallkerker gefangen. Drei! Drei von ehemals fünf. Ich zuckte zusammen und spürte erneut die Trauer über Captain Sean MacLeans Tod wie eine heiße Welle durch meinen Körper laufen.

„Wo ist Djamila?“, fragte ich besorgt.

„O Sihdi, sie haben mir nicht viel berichtet. Nur, dass sie schwer verletzt ist und sie sich um sie kümmern würden“, antwortete Halef sichtlich von Sorge erfüllt.

„Wer sind *sie*?“

„Das wissen wir nicht, Kara“, entgegnete Haschim. „Es haben sich hier nur zwei Männer gezeigt. Der eine war offensichtlich ein Matrose. Er brachte uns Speisen und Wasser. Der andere stellte sich uns als Arzt vor. Er hat sehr fachmännisch deine Wunde gesäubert und genäht. Auch erlaubte er mir, sie mit den Blättern des *Diktamus* zu bedecken, bevor er den Verband anlegte.“

Jetzt bemerkte ich, dass ich bis auf meine Hose entkleidet und mein halber Oberkörper mit weißen Binden umwickelt war. Ich befühlte die verletzte Stelle und durch den Druck meiner Hand löste ich einen leichten Schmerz aus, der jedoch kaum der Rede wert war. Zudem umschlang meine linke Armbeuge ebenfalls ein kleiner Verband und daraus führte ein sehr dünner Schlauch heraus, vielleicht aus dem Darm eines Tiers hergestellt. Ich war erstaunt. Dieser Schlauch mündete in einem Beutel, der an einem Gestell hing und offensichtlich mit einer Flüssigkeit gefüllt war. Haschim bemerkte meinen studierenden Blick und versuchte sogleich die Sache zu erklären.

„Dieser Arzt sagte, dass er dich damit vor dem Verdursten bewahrt. Darin ist ein salzhaltiges Wasser, welches ganz langsam in deine Venen fließt.“

„Oh“, erwiderte ich, „davon habe ich schon einmal gehört. In der Medizin wurde damit experimentiert.“

„Außerdem gab er dir dadurch ein Mittel, sodass du zwei Tage durchgeschlafen hast“, ergänzte Halef.

„Zwei Tage?“ Ich war verwundert. „Und noch niemand hat sich blicken lassen und nähere Auskunft über Djamila gegeben?“

„Nein.“ Halef senkte betrübt den Blick.

Haschim reichte mir einen Teller, auf dem ein Stück geräuchertes Fischfleisch und seltsame Früchte lagen. Ich aß davon, denn ich gewahrte nun den Hunger, der sich in mir ausbreitete. Schließlich hatte ich seit Tagen nichts zu mir genommen. Durst verspürte ich dagegen keinen. Trotz meines allgemeinen wissenschaftlichen Interesses war mir dieser Schlauch im Arm nicht ganz geheuer. Ich löste vorsichtig den Verband und stellte fest, dass sich am unteren Ende eine Nadel befand, die in meinen Arm gestochen war. Als ich soeben im Begriff war, diese aus mir herauszuziehen, hörte ich ein schabendes Geräusch und blickte auf. Ein Teil der grauen Metallwand schob sich zur Seite und ein Mann trat ein. Er hatte kurzes dunkelblondes Haar und einen gepflegten, ebenfalls kurzgestutzten Bart um Oberlippe und Kinn. Über seiner Kleidung trug er eine weiße Latzschürze, fast wie ein Metzger. „Lassen Sie mich das machen, Herr – Kara Ben Nemsi“, sprach er mich auf Deutsch an.

Ich ließ sogleich von der Nadel ab.

„Mein Name ist Dr. Stein, Frank Stein. Ich bin Arzt und stamme ursprünglich aus Ingolstadt. Vor Jahren hat es mich hierher verschlagen und ich bin geblieben“, berichtete er freimütig, während seine Finger geschickt die Nadel aus meiner Vene zogen und etwas Mull auf die Einstichstelle pressten, um den einsetzenden Blutfluss zu stoppen. „Teils unfreiwillig, teils jedoch auch freiwillig blieb ich, da mir hier Forschungsmethoden und -felder zur Verfügung stehen, die ich anderweitig nicht hätte.“

Offensichtlich brauchte ich mich nicht vorzustellen. Dr. Stein schien genauestens im Bilde über mich zu sein. „Und wo genau ist *hier*?“, fragte ich.

„Das werden Sie noch erfahren, haben Sie ein wenig Geduld. Übrigens ein höchst interessantes Pseudonym: Kara Ben Nemsi. Ich hörte, Sie haben noch ein weiteres – weit entfernt über dem großen Teich.“ Dabei lächelte er verschmitzt.

„Wie es scheint, sind Sie gut unterrichtet, Dr. Stein“, entgegnete ich.

„Ja, durchaus. Ich habe einige Bücher über beziehungsweise von Ihnen gelesen. Eigentlich dachte ich, dass Sie all Ihre Abenteuer nur erfunden hätten. Aber wie ich mit Freuden feststelle, sind Sie durchaus ein Mann der Tat. Ich bin beeindruckt.“

„Es freut mich, dass Sie etwas von mir gelesen haben. Und ja, im Gegensatz zu manchem Kollegen habe ich wirklich erlebt, was ich meinen Lesern berichte.“

„Dann werden Sie Ihr Abenteuer hier sicherlich auch aufschreiben wollen?“

Während er das sprach, begann er meine Brust mit einem Stethoskop abzuhören.

„Gewiss. Wenn ich wieder am heimischen Schreibtisch sitze, werde ich über meine Reise auf und unter Kreta berichten.“

„Wenn! Wenn Sie wieder an Ihren Schreibtisch zurückkommen“, murmelte Dr. Stein plötzlich so, als solle nur ich es hören. Dabei war doch der Gebrauch der deutschen Sprache schon unverständlich genug für die Anwesenden. Oder befürchtete er, dass noch jemand anderes mithörte?

„Wieso sollte das nicht geschehen?“, fragte ich ebenfalls recht leise zurück.

„Der Kapitän ist darauf bedacht, sich und sein Wirken sowie seine fortschrittliche Technik geheim zu halten. Es gibt nur sehr wenige, die das Glück hatten, dies alles hier zu sehen und doch das Schiff wieder lebend verlassen zu dürfen.“

„Sie gehören offensichtlich nicht zu jenen, Dr. Stein.“

Der Arzt lachte und begann den Verband von meinem Oberkörper abzuwickeln. „Da haben Sie Recht, Kara Ben Nemsi.“

Aber ich bin ganz zufrieden mit meinem Leben an Bord. Und zumindest gehöre ich zu den Lebenden, nicht wahr?“

„Also ist dies ein Schiff, auf dem wir uns befinden?“

„Ja und nein“, antwortete er kryptisch und lachte wieder leise dabei.

„Sihdi“, mischte sich plötzlich Halef ein, „ihr sprecht die Sprache deiner Heimat. Ich kann deshalb leider nichts davon verstehen. Hat er etwas über Djamila gesagt?“

Dr. Stein antwortete sogleich selbst, denn er war des Arabischen mächtig, wie ich nun erstaunt feststellen musste. „Das Mädchen ist noch nicht über den Berg. Sie hat sich schwer am Kopf verletzt und ich habe sie in einen schlafartigen Zustand versetzt. So wie auch Sie, Kara Ben Nemsis. Aber seien Sie ohne Sorge, Herr Omar. Ich tue alles, was die moderne Medizin bietet und noch ein wenig mehr“, dabei grinste er triumphierend, „um sie wieder völlig genesen zu lassen. Mein Assistent Amar kümmert sich zudem Tag und Nacht um die junge Frau.“

„Wann kann ich sie sehen, Dr. Stein?“, fragte Halef. „Sie ist meine Schwägerin und mir liegt sehr viel an ihr. Ich bin in großer Sorge.“

„Bald, Herr Omar. Ich habe das nicht zu bestimmen.“

„Wer dann, Effendi?“

„Der Kapitän. Er wird Ihnen sicher heute noch seine Aufwartung machen. Er wollte nur warten, bis es Kara Ben Nemsis wieder gut geht.“

Inzwischen hatte der Doktor den Verband von meinen Rippen gewickelt und stierte nun recht ungläubig auf die Verletzung. „Meine Güte! Das kann nicht möglich sein! Die Wunde ist schon fast verheilt. Haben Sie übernatürliche Fähigkeiten?“

Nun war es an mir, in Lachen auszubrechen. „Nein, leider nicht. Aber mein Freund Scheik Haschim hat von einem kretischen Bauern die Blätter des *Diktamus* erhalten. Diese scheinen eine sehr heilende Wirkung zu haben. Wir konnten das schon mehrfach feststellen.“ Diese Pflanze hatte offensichtlich

eine starke Wirkung. Deshalb war auch von Nikos' Verletzung nicht mehr allzu viel zu bemerken gewesen, als ich mit ihm die Klingen gekreuzt hatte. Allerdings war meine Verletzung durchaus ernsterer Natur gewesen. *Vielleicht steigerten Haschims Zauberkräfte die Wirkung der Pflanze zusätzlich*, mutmaßte ich.

„Oh, ob der Scheik wohl die Güte hätte, mir ein oder zwei Blätter für nähere Untersuchungen zur Verfügung zu stellen?“ Dr. Stein blickte Haschim bittend an.

Der Scheik nickte und zog den Beutel aus seinem Gewand. Offensichtlich hatte man meinen Freunden während ihrer Bewusstlosigkeit nur die Waffen genommen, aber sonstigen Besitz, den sie am Leib trugen, gelassen. Indes Haschim dem Doktor ein paar Blätter reichte, musste ich erneut an Captain MacLean denken und den Hinterhalt in der Schlucht. Bei ihm hatten die Blätter ebenfalls vorzüglich gewirkt. Allerdings nicht zum Schluss.

„Dr. Stein, was ist mit dem Leichnam unseres toten Freundes geschehen?“

„Es tut mir sehr leid. Ich habe wirklich alles versucht, den britischen Captain zu reanimieren. Leider waren seine Verletzungen so stark, dass ich machtlos vor dem Tod kapitulieren musste. Er war noch sehr jung. Es schmerzt mich sehr.“

„Mich auch.“

„Aber vielleicht ist ihm dadurch Schlimmeres erspart geblieben“, murmelte der Doktor.

„Was könnte schlimmer sein, als von einem antiken Fabelwesen aufgeschlitzt zu werden?“, fragte ich ein wenig sarkastisch.

„Die Rache unseres Kapitäns. Er hasst die Briten, da sie seine Familie auf dem Gewissen haben. Er nutzt jede Gelegenheit, ihnen größtmöglichen Schaden zuzufügen.“

„Dann hatten wir vier wohl Glück, dass wir keine Briten sind?“

Dr. Stein zuckte nur mit den Schultern.

„Was hat er mit den sterblichen Überresten unseres britischen Freundes angestellt?“, fragte ich beunruhigt.

„Nichts. Keine Sorge. Wir haben ihn in einer Grotte begraben. Seine Habseligkeiten sind gut verwahrt.“

„Und unser Gepäck? Unsere Waffen? Meine Kleidung?“, fragte ich.

„Unter Verschluss. Aber Ihre Kleidung bekommen Sie bald wieder. Sie war zerrissen und blutgetränkt. Ich habe sie reinigen und ausbessern lassen.“

„Dafür danke ich Ihnen“, antwortete ich und warf nun ebenfalls einen Blick auf meine Verletzung, die der Minotaurus mir zugefügt hatte. Über meine Rippen zeichnete sich ein langer senkrechter Riss ab, der schon gut vernarbt war. Ich konnte die Fäden sehen, mit denen Dr. Stein die Wunde genäht hatte.

„Mmm“, meinte der Arzt grübelnd, „normalerweise würde ich die Fäden erst nach zwei Wochen ziehen. Aber hier scheint mir das nach zwei Tagen schon angebracht.“ Er zückte seine Instrumente und machte sich ans Werk. Kaum war er damit fertig, öffnete sich erneut die Tür und mir wurden meine wiederhergerichteten Gewänder gereicht. Bis auf die Waffen war alles vorhanden. Sogar MacLeans Bündel Briefe wurde mir wiedergegeben. Auch der Musaddas steckte wie gehabt in meiner Westentasche. Kaum hatte ich mich angekleidet, verließ uns Dr. Stein und ein Fremder trat ein. Er machte einen beinahe majestätischen Eindruck. Seine dunklen Augen musterten uns.

„Ich heiße Sie in meinem bescheidenen Heim willkommen, Kara Ben Nemsi“, sprach er mich auf Arabisch und mit einer leichten Verbeugung an. „Ebenfalls den verehrten Hadschi Halef Omar. Und mit wem habe ich weiter die Ehre?“ Dabei richtete er den Blick fragend auf Haschim.

„Dies ist Scheik Haschim aus dem königlichen Geschlecht der Haschemiten“, stellte ich meinen Freund vor. Der Anblick des Fremden erfüllte mich mit ein wenig Ehrfurcht, denn er trug einen aufwendig verzierten Uniformrock und wirkte

dadurch wie ein Admiral einer mir unbekanntem Flotte. Sein kurzes weißes Haar ging in einen ebenfalls weißen, gepflegten Bart über. Er machte einen königlichen Eindruck, nicht nur durch die goldenen Borten und Kordeln, deshalb ließ ich mich zu der ausführlichen Vorstellung Haschims hinreißen. Der Fremde verbeugte sich in Haschims Richtung. Der Scheik erwiderte die Verbeugung und legte die Rechte auf Herz, Lippen und Stirn zum Gruß.

„Mein Name ist Nemo“, stellte er sich vor. „Ich bin Erbauer und Kapitän des Schiffs, auf dem Sie sich befinden. Es ist die *Nautilus*.“

Ich zuckte bei diesem Namen unwillkürlich zusammen. Der Kapitän schien das bemerkt zu haben, denn ein Lächeln huschte über sein sonst ernstes Gesicht.

„Sie haben von mir gehört, Kara Ben Nemsi?“, fragte er unvermittelt.

„Nicht direkt gehört, sondern eher gelesen“, gestand ich leicht verlegen.

„Mir geht es nicht anders. Auch ich habe von Ihnen gelesen – nicht nur unter dem Namen Kara Ben Nemsi, auch unter dem Namen Old Shatterhand, Herr ...“

„Das ist interessant, Kapitän Nemo“, fiel ich ihm ins Wort. „Meine Identität steht demnach fest. Wie aber steht es mit der Ihren? Soll ich Sie Monsieur Verne nennen?“

Der Kapitän brach in schallendes Lachen aus. „Nein, durchaus nicht. Mit dieser Annahme sind Sie auf der völlig falschen Fährte.“ Er hatte sichtlich Mühe, sein Lachen wieder in den Griff zu bekommen.

„Aber ich wählte Sie als eine fiktive Figur“, erwiderte ich erstaunt.

„Wie Sie sehen, ist das nicht der Fall. Ich stehe schließlich leibhaftig vor Ihnen.“

Das konnte ich nicht leugnen. „Wenn Sie jedoch *der* Kapitän Nemo sind, dann müssten Sie laut Jules Vernes Aufzeichnungen auf der Insel gestorben sein.“

„Das wiederum ist die Freiheit des Künstlers, lieber Kara Ben Nemsi. Damit müssten Sie sich doch blendend auskennen.“ Erneut brach er in Lachen aus.

Schließlich wurde er doch wieder ernst. „Genug der Höflichkeiten.“ Seine Stimme war laut geworden. „Sie sind ungefragt in mein Reich eingedrungen! Wie Sie festgestellt haben, sind Sie nun meine Gefangenen. Was jedoch nicht ausschließt, dass ich Sie gut behandeln werde. Ihrer Weggefährtin Djamila lasse ich jede erdenkliche medizinische Hilfe zukommen und auch Sie, lieber Kara Ben Nemsi, wurden von meinem guten Dr. Frank Stein wieder zusammengeflickt. Trotzdem habe ich die Befürchtung, dass Sie dies nicht zu schätzen wissen und zu passender Gelegenheit einen Versuch starten werden, von meinem Schiff zu fliehen.“

„Wenn wir als Gefangene gelten, so gehen Sie richtig in der Annahme“, antwortete ich unwirsch.

„Das dachte ich mir“, gab der Kapitän zurück. „Denn ich kenne Sie, Kara Ben Nemsi, wenn auch hauptsächlich unter dem Namen Old Shatterhand. Sie sind ein Mann, welcher der Wissenschaft zugetan ist, wie ich. Auch der werthe Scheik ist mit seinen Fähigkeiten, die er im Kampf mit dem Minotaurus an den Tag legte, höchst interessant. Ich möchte Sie alle nur ungerne den Haien zum Fraß vorwerfen. Glauben Sie mir: Das ist nicht als Redensart gemeint.“ Er untermalte seine Drohung mit einer kurzen Pause. „Ich möchte gern von Ihnen lernen und offeriere Ihnen, von mir zu lernen. Deshalb werde ich Ihnen ein Angebot unterbreiten: Sie dürfen sich hier als Gäste fühlen, und wenn Sie sich dementsprechend benehmen, werden Sie auch so behandelt. Sie bekommen ein komfortables Quartier und Ihnen wird es erlaubt sein, sich frei auf meinem Schiff zu bewegen. Denn solange wir uns unter dem Meeresspiegel befinden, gibt es keine Möglichkeit zur Flucht. Außerdem werden Sie die Gesundheit von Djamila sicher nicht aufs Spiel setzen wollen.“

„Unter dem Meeresspiegel?“, stieß Halef entsetzt aus. Jedwede Farbe war aus seinem Gesicht gewichen.

„Durchaus, verehrter Hadschi Halef Omar. Die *Nautilus* ist ein Unterseeboot. Wenn Sie sich für mein Angebot entscheiden, werde ich es Ihnen zeigen. Sollten Sie jedoch in irgendeiner Form aufrührerisches Verhalten an den Tag legen, so werde ich Sie töten. Und glauben Sie mir, ich werde mich nicht damit zufriedengeben, Ihnen einfach eine Kugel in den Kopf zu jagen. Sie werden sich den Tod wünschen.“ In seinem Blick loderte eine Flamme auf, sodass ich ihm diese Drohung durchaus abnahm. Dieser Mann war hier in seinem Reich der unangefochtene Herrscher und er würde tun, was er versprach.

„Ich möchte sofort Djamila sehen“, forderte Halef mit Verzweiflung in der Stimme.

„Das werden Sie, sobald Sie sich für die Kooperation entschieden haben. Ich gebe Ihnen eine Stunde Bedenkzeit.“ Damit drehte er auf dem Absatz um und die graue Metallwand verschloss sich sogleich wieder fugenlos vor unseren verblüfften Augen.

„Was soll das heißen, Sihdi? Sind wir tatsächlich unter dem Wasser?“

„Ich befürchte ja, Halef. Von diesem Boot habe ich schon gelesen.“ Die Vorstellung, unter der Oberfläche des Ozeans zu reisen, erschreckte mich im Gegensatz zu meinem Freund nicht, sondern faszinierte mich in höchstem Maße. Ich gierete danach, diese Technik, die das bewerkstelligte, in Augenschein nehmen zu können. Doch war meine Neugier es wert, Verrat an meiner eigenen Freiheit zu begehen?

„Aber wie sollen wir sein Angebot verstehen, Kara?“, fragte der Scheik. „Sollen wir wählen, ob wir für immer hierbleiben oder eines fürchterlichen Todes sterben wollen?“

„Auch hier glaube ich, dass er genau dies gemeint hat“, entgegnete ich grimmig. „Wir haben also die Wahl zwischen Pest und Cholera.“

„Ich lasse mich doch nicht in die Knechtschaft pressen!“, hörte ich Halef aufgebracht rufen. Seine Stimme wurde dumpf wie durch einen Nebelschleier.

„Wir sollten zunächst kooperieren, bis es Djamila besser geht“, drang Haschims besonnene Stimme wie aus einer Wand zu mir hindurch.

Halef entgegnete etwas, das ich nicht mehr wahrnahm. Meine Gedanken schweiften unwillkürlich ab. *Nautilus!*, hämmerte es in meinem Kopf. *Jules Verne!* Ich konnte nicht fassen, was mir hier offenbart wurde. War das ein Traum? Oder war ich gar in der Höhle gestorben und das war die Hölle? Die Hölle des Schriftstellers? Kapitän Nemo gab es tatsächlich. Mein so von mir verlachter französischer Kollege hatte nicht seiner Phantasie freien Lauf gelassen? Seine Geschichten waren keine bloßen Erfindungen? Ich musste ihm im Stillen Abbitte leisten. Nein, auch er hatte seine Abenteuer offensichtlich selbst erlebt. Nur versteckte er sich bei seinen Erzählungen in der Rolle einer dritten Person. Im Gegensatz zu mir, der seine Berichte wahrheitsgemäß in der Ich-Form verfasste. Sicherlich schmückte ich hier und da meine Erlebnisse etwas aus, doch war ich stets der Meinung, dass nur ich reale Ereignisse schilderte, während er pure Phantasien von sich gab. Jetzt musste ich erkennen, dass ich falsch lag. War Nemo vielleicht doch Jules Verne? Wollte er es mir nur nicht offenbaren? Ich wusste es nicht. Wie auch immer es sich verhielt, ich hatte mich geirrt und das machte mich verlegen, denn ich musste mir ein wenig Arroganz eingestehen, die ich gegenüber Verne und seinen Werken stets gefühlt hatte.

„Was ist deine Meinung, Kara?“, riss mich Haschim aus meinen Gedanken.

Einen Moment musste ich nachsinnen, worum es gerade ging, dann fiel mir Nemos Offerte wieder ein.

„Ich denke, dass Kapitän Nemo jederzeit die Möglichkeit gehabt hätte, uns zu töten. Wahrscheinlich ist sogar der Minotaurus ein Geschöpf von ihm. Die Erklärung dafür fehlt

mir im Moment allerdings noch. Und er hat, egal was wir hier tun oder für was wir uns entscheiden, die Macht, uns zu jedem beliebigen Zeitpunkt das Leben zu nehmen. Er muss also einen Grund haben, uns am Leben zu lassen. Offenbar hält er uns alle, oder zumindest einen von uns, für unentbehrlich für seine Ziele. Es gilt nun also, diesen Grund herauszufinden.“

„Du willst dich also in seine Hände begeben, Sihdi?“

„Wie du mir letztens erst angeraten hast, guter Halef, sollte ich mich hin und wieder ehrenhaft ergeben. Das werde ich jetzt tun.“ Ich konnte mir ein verschmitztes Lächeln nicht verkneifen.

„Du stellst es wieder einmal recht schlau an, Sihdi, meine Worte zu verbiegen“, grummelte Halef.

„Nein, ich will sie nicht verbiegen. Ich wende deinen Rat nur tatsächlich an. Du hast ihn mir wortwörtlich gegeben, als ich mich gegen Nikos' Übermacht stellte.“

„Ja, das stimmt. Doch dieser Nemo ist nicht Nikos. Seine Absichten sind schleierhaft.“

„Darum wäre es doch interessant, sie zu enthüllen.“

„Außerdem können wir im Moment rein gar nichts bewerkstelligen, so lange Djamila nicht wieder bei vollen Kräften ist“, warf Haschim ein.

„So ist es“, bestätigte ich nochmals. „Ich schlage also vor, wir gehen vorerst auf das Angebot Nemos ein, um einen Kampf zu vermeiden, den wir in der aktuellen Lage, ohne Waffen und mit einer verletzten Djamila, nicht gewinnen können. Auch wenn wir nicht alle Hintergründe verstehen.“

„Mehr steckt nicht dahinter? Sihdi, ich sehe wieder diesen Glanz in deinen Augen.“ Halef hatte mich ertappt.

„Nun gut, ich gestehe, dass mich die Technik dieses Unterwasserfahrzeugs durchaus interessiert und ich mir das gern näher anschauen möchte.“

„Aber ist dir denn nicht klar, wo wir uns befinden, Sihdi?“ Nun war es an mir, erneut den Schrecken in Halefs Augen zu

erkennen, der schon bei seinen Prophezeiungen zum Ungeheuer in den Tiefen der Höhlenwelt dort aufgeglommen war. Diesbezüglich war seine Vorausahnung tatsächlich eingetreten. Was konnte er nun wieder meinen?

„Nein, Halef, im Moment kann ich nicht ganz folgen“, gestand ich.

„Aber, Sihdi, es ist doch offenbar, dass wir uns genau dort befinden, wovon der britische Seemann sprach: im Bauch des Seeungeheuers!“

Bernhard Hennen

Epilog

Leise klingend fuhr der Löffel durch die kleine Tasse mit angeschlagenem Rand. Durch das Porzellan spürte ich die Hitze des tiefschwarzen Gebräus.

Spiros stand mit der Kaffeemühle in der Hand neben mir und sah mich so erwartungsvoll an, als sei ich ein Haushofmeister am Wiener Kaiserhof, der eine erste Küchenprobe zu einem großen Festtagsdiner verkosten sollte.

Mit einer dem feierlichen Augenblick angemessenen Geste führte ich die Tasse an die gespitzten Lippen und nahm einen Schluck. Er musste mindestens zwei Löffel Zucker in die kleine Tasse geschaufelt haben. Was ich zu mir nahm, erinnerte eher an Sirup als an Kaffee. Ich ließ den Schluck im Mund kreisen, blickte zu dem fleckigen Sonnensegel empor, das über die kleine Terrasse gespannt war, und murmelte: „Köstlich!“

Spiros fiel sichtlich ein Stein vom Herzen. Seit wir in Kokinos Pyrgos eingetroffen waren, war der kleine Mann darum bemüht, uns wie Fürsten zu behandeln. Seine bescheidene Hafenschenke war der einzige Zufluchtsort für Reisende in diesem winzigen Fischerdorf, das sichtlich nicht an fremde Gäste gewohnt war.

Spiros bedachte mich mit einem breiten Lächeln. „Dies ist die erste Adresse in der Stadt“, verkündete er voller Stolz und begann erneut die Kurbel der Kaffeemühle zu drehen. Wie Stacheln wucherten weiße Bartstoppeln auf seinen eingefallenen Wangen. Das Leben am Meer hatte seine Haut gegerbt. Wache, braune Augen, in denen der Schalk nistete, lagen zwischen tiefen Falten. Er war ein Mann, der seinem Leben in diesem

Fischerdorf am Ende der Welt gerne Glanz verlieh, und sei es nur mit großen Worten. Seit wir vorgestern in seiner Schenke eingekehrt waren und Quartier in zwei kleinen Zimmern mit alten Rosshaarmatratzen bezogen hatten, die so durchgelegen waren, dass mein guter Halef es vorzog, auf dem Fußboden zu nächtigen, nannte Spiros seine Schänke vollmundig *Café International*.

Mein Blick schweifte über die niedrige Hafenmauer in die Ferne. Es war ein heißer Juninachmittag. Das Meer erstrahlte in festlichem Türkis und ließ nichts mehr von den Schrecken und Wundern erahnen, die ich in den letzten Wochen hatte schauen dürfen. In zwei, vielleicht aber auch erst in drei oder vier Tagen würde ein Schoner den kleinen Hafen anlaufen, der einmal im Monat in Kokkinos Pyrgos Güter aufnahm, um dann seine Reise Richtung Osten fortzusetzen. Spiros behauptete, den Kapitän gut genug zu kennen, um uns eine Überfahrt nach Zypern zusichern zu können.

Ich nahm einen weiteren Schluck des schwarzen Sirups, der sich als Kaffee ausgab, spürte die bitteren Körner der gemahlten Bohnen auf der Zunge, schloss die Augen und genoss den Frieden des Nachmittags. Halef war mit Djamila irgendwo am Kiesstrand unterwegs, wo sie den *Caretta Caretta*, großen Meeresschildkröten, zusahen, die sich mühsam an Land schoben, um im Kies ihre Eier abzulegen.

Haschim hingegen wanderte irgendwo in den Olivenhainen vor dem Fischerdorf, um in stiller Einkehr seine Kräfte wiederherzustellen, die an Bord der *Nautilus* so sehr gelitten hatten.

„Bei den Bärten der Heiligen“, murmelte Spiros außer sich.

Erschrocken schlug ich die Augen auf, darauf gefasst, die *Nautilus* in den kleinen Hafen einfahren zu sehen, doch Spiros blickte zu der Straße, die nach Norden, zwischen den Fischerhäusern hindurch, nach Tymbaki führte.

„Hierher!“, rief er mit der Kaffeemühle winkend. „Das *Café International* ist der einzige Ort in Kokkinos Pyrgos, der einem Gast wie Euch angemessene Unterkunft bieten kann.“

Lächelnd blickte ich über die wackligen Stühle auf der unebenen Terrasse. Fischernetze hingen über der niedrigen Umfassungsmauer, um in der Sonne zu trocknen. Es roch nach Salz, faulendem Fisch und frisch gemahlenem Kaffee. Ein großer gelber Hund, der unter dem Nachbartisch döste, streckte seine Glieder.

Schließlich doch meiner Neugier nachgebend, wandte ich den Kopf, um nun ebenfalls jenen Besucher in Augenschein zu nehmen, der Spíros in helle Aufregung versetzte, und war nicht weniger verblüfft als mein Gastgeber. „Professor Thadewald!“, grüßte ich den gedrungenen, kleinen Mann in leicht zerknittertem, weißem Leinenanzug, der schnaufend auf die Terrasse stieg, um sich zunächst einmal mit einem großen Taschentuch das gerötete Gesicht abzutupfen.

Obwohl er sichtlich mitgenommen war, bedachte mich der Professor mit einem freundlichen Lächeln. „Wie schön, dass ich Sie noch hier antreffe, Kara Ben Nemsí.“

Ich erhob mich und bedeutete ihm, an meinem wackelnden Tisch Platz zu nehmen.

„Sie möchten sicher einen köstlichen Kaffee nach Art des Hauses“, empfing Spíros geschäftstüchtig seinen neuen Gast.

„Gerne!“, erklärte der Professor, noch bevor ich ihn vor den kulinarischen Herausforderungen des *Cafés International* warnen konnte, und ließ sich mit einem erleichterten Seufzer auf dem Stuhl neben mir nieder. „Ich bin überaus erfreut, Sie in guter Verfassung zu sehen, mein Bester.“

Spíros quittierte mit einem ärgerlichen Stirnrunzeln, dass der Professor auf Deutsch sprach und der Kreter unseren Worten nicht folgen konnte.

„Unser gemeinsamer Bekannter hat sich redlich bemüht, meiner Gesundheit Schaden zuzufügen.“

Thadewald nickte bedauernd. „Und doch war er erleichtert, als er sie lebend auf jenem Felskamm gesehen hat.“

Spíros verschwand mit seiner Kaffeemühle durch die Tür zur Hafenschänke.